

## Ein Wesen und sein Augenblick

**Das Freiburger Theater Zerberus zeigt die beeindruckende Performance „Undine“**

Hellsichtige Ironie, verzweifelte Einsamkeit, gepaart mit radikaler Subjektivität und einer unstillbaren Sehnsucht – all das ist drin in jenem schmalen Prosatext „Undine geht“ aus Ingeborg Bachmanns Erzählband „Das dreißigste Jahr“ (1961). Jetzt hat das Freiburger Theater Zerberus zu diesem grandiosen Text eine ebenso beeindruckende Performance gemacht und ihn nicht nur in einem Crossover aus Sprache, Tanz, Musik und Video neu zum Leben erweckt, sondern auch noch in eine männliche und weibliche Perspektive aufgesplittet.

So sind sie bei der Premiere im Theater am Martinstor von Anfang an zu zweit, mal als Paar, mal als Doppelwesen: Frau (Regula Wyser) und Mann (Raimund Schall) an zwei Tischen, sie schreibend, er akribisch Papierbögen in Wasser einweichend. Das Publikum hat aus Bachmanns Text Passagen ausgesucht, die an der Wand zu lesen sind, bis die zwei ihre tropfnassen Haare in einem synchronen Schwung nach hinten schleudern und die Schrift zerläuft. Einige dieser Sätze finden sich nach dem Raumwechsel wieder, auf schwarze Leinwand projiziert: Um Einsamkeit geht es da, um Wasser, die über die Ufer getreten sind und um einen Mann namens Hans. Da liegt es, das Liebespaar, in orangefarbenes Licht ge-

taucht. Dazu produziert der am Bühnrand sitzende Musiker Joe Killi mit Synthesizer, Gongs und Schalen einen sphärischen Wassersound, mal tropfend, strömend, dann immer mehr pulsierend. Als die Frau tanzt, in kraftvollen, archaisch anmutenden Bodenfiguren, ist sie ganz feenhaftes Wesen, das nichts kennt als den Augenblick und das eigene Element. Der Übergang ist fließend: In bläuliches Licht getaucht erscheint sie in simultanen Bewegungen gleich dreimal auf der Videoleinwand, doch nun ist sie schon eingetaucht in die Welt der Gefühle und der Ungeheuer.



Szene aus „Undine“

FOTO: PROMO

„Verurteilt zu lieben“ tönt es aus dem Off (Renate Obermaier). Mit aschblonder Perücke steht die Frau wie paralysiert, während er von hinten ihr Gesicht in groteske Grimassen zerrt. Glücklich will er sie sehen, sich an ihrer Schönheit und Lebendigkeit berauschen. Das gelingt in kurzen, gemeinsamen Tanzsequenzen: Doch immer ist sie ihm an Kraft und Intensität ein Stück voraus, zart und unbeholfen tapst er hinterher, schnell wird es ihm zu viel.

Ein Geschlechterverhältnis wird da in immer neue Bilder gegossen – eines zwischen Sehnsucht und Drama, Überdruß und Versöhnung. Die Schnittstellen sind nicht ohne Witz: Wenn sie ihn wie ein Äffchen bespringt, den Musiker als Sitzmöbel benutzt, schreien will und doch nur ein heiseres Quicken hervorbringt, während hinter ihr nächtliche Straßenzüge dahinziehen – dann läuft das eigene Kopfkino auf Hochtouren.

Dabei besteht die Güte dieser Arbeit nicht nur darin, sich dem Bachmann-Text anzunähern, sondern auch beim Zuschauer eine Fülle an Assoziationen und inneren Bildern zu wecken. Der Spannungsbogen hält trotz mancher Redundanz, nie wird es kopflastig oder abgehoben. „Undine“: ein Abend, der noch lange nachschwingt. *Marion Klötzer*